

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Es waren einige Griechen unter denen, die heraufgekommen waren, um anzubeten auf dem Fest. Die traten zu Philippus, der aus Betsaida in Galiläa war, und baten ihn und sprachen: Herr, wir wollen Jesus sehen. Philippus kommt und sagt es Andreas, und Andreas und Philippus sagen's Jesus. Jesus aber antwortete ihnen und sprach: Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.

*Im Anschluss spiele ich den Titel „I just want to see his face“ von den Black Crows ab.*

Liebe Gemeinde,

hat das einer gekannt? Wenn nicht - das Lied hat bei youtube auch nur etwas über 1000 Klicks. Aber wenn bei Ihnen zu Hause vielleicht noch eine alte Schallplattensammlung steht, dann stehen die Chancen nicht schlecht, dass Sie da vielleicht doch fündig werden. Oder vielleicht, wenn ihr Konfis euch mal über die alten Platten der Großeltern hermachen. Da findet ihr dann wahrscheinlich nicht diese Cover-Version der Black Crowes - aber vielleicht die Aufnahme, die den Titel vor einigen Jahrzehnten bekannt gemacht hat. Einigermaßen überraschend haben das nämlich im Jahr 1972 mal die Rolling Stones auf eine ansonsten ziemlich wilde Platte gepackt. "Sometimes I don't want to talk about Jesus - I just want to see his face." Textzeilen, die man Mick Jagger und seinen Musikerkollegen eher nicht zutrauen würde - da kennt man ja eher "Satisfaction" oder "Sympathie for the devil."

Über das Lied bin ich gestolpert, als ich mich für meine heutige Predigt ein bisschen durchs Netz gegoogelt habe. In der Erzählung, die wir gerade gehört haben, geht es ja genau darum: dass da Leute, die, offenkundig von Jesus schon viel gehört haben, ihn nun auch selber sehen wollen. Das wird recht ausführlich erzählt: dass diese Griechen sich nicht direkt auf den Weg zu Jesus machen, sondern den Philippus bitten, das einzufädeln, wie der Philippus dann noch den Andreas zur Unterstützung heranzieht und die beides es dann gemeinsam Jesus kundtun, dass da Besuch auf ihn wartet.

Allein, nach allem was wir wissen, kommt es dann nicht zu der erwünschten Begegnung. Die Antwort, mit der Jesus auf die Bitte reagiert, die die Jünger ihm vorgetragen haben, die wirkt erst einmal ziemlich daneben. Als habe er gar nicht zugehört. "Jesus aber antwortete ihnen und sprach: Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde." - das hat ja nicht viel mit der Bitte zu tun. Und der Hinweis auf das Weizenkorn, das in die Erde fallen muss, macht's nicht besser. Ich gehe mal davon aus, dass die beiden Jünger sich irgendeine andere Begründung haben einfallen lassen, um den Wartenden zu erklären, dass das mit dem Jesus-Sehen nichts werden wird.

Erst beim zweiten Hinhören stellt sich der Gedanke ein: vielleicht hat Jesus schon

gehört, was die von ihm wollen. Möglicherweise gibt es einen guten Grund dafür, dass er auf die Bitte nicht eingeht. Und möglicherweise hat dieser Grund mit einer Erfahrung zu tun, die wir gerade mehr oder weniger alle machen: das bloße Sehen ist es nicht, was wir brauchen. Nach einem Jahr Corona wissen wir, dass das Starren auf die Bildschirmkacheln, auf denen die Klassenkameraden oder Arbeitskollegen, oder auch die Großeltern oder Cousins zu sehen sind, ziemlich unbefriedigend sein kann. Den anderen nur zu sehen - das ist es nicht. Ich merke bei mir und vielen anderen: immer häufiger werden die Bildschirme in solchen Meetings sogar ausgeschaltet.

Denn was man wirklich bräuchte, ist mehr: damit ich weiß, wie es dem Menschen, der mich da aus dem Computer heraus ansieht, tatsächlich geht, damit ich tatsächlich erkenne, wie es gerade um ihn steht, dazu fehlt noch was. Manchmal hilft es, dass man nebenher chatten kann - aber eigentlich müsste man sein Gegenüber "in echt" sehen können, die Art, wie er sich bewegt, fühlen können, wie sich seine Umarmung anfühlt. Wahrnehmen, was seine Augen sprechen, wenn sie den meinen begegnen.

Ich glaube, Jesus wusste darum, dass es ein Sehen gibt, das doch nicht sieht. Und das nicht nur in Coronazeiten. Auch in seiner Zeit, und gerade in dem Moment von dem wir gerade gehört haben. Dazu gehört: Jesus war selbst gerade erst mit seinen Jüngern nach Jerusalem gekommen, und das hatte zu Szenen geführt, wie man sie vor den Konzerten großer Stars, wie zum Beispiel den Stones, kennt: da pilgern die Fans zum Hotel, in dem die Band untergekommen ist. Sie warten darauf, dass sich eins der Idole am Fenster oder in einer Tür zeigt, kreischen laut los und fallen in Ohnmacht. So in etwa muss man sich das bei Jesu Einzug in Jerusalem auch vorstellen. Jedenfalls beschreibt es der Evangelist Johannes ganz ähnlich. Die Menschen standen Spalier an den Straßen, hatten Palmzweige in den Händen und wie einen Teppich auf dem Boden ausgelegt und jubelten ihm zu: "Hosianna! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Gelobt sei der König von Israel."

Da hat der Wunsch die Wirklichkeit verstellt, und der Jubel der Menschen verrät nicht, was sie sehen - sondern was sie sehen möchten: einen König, der in seine Stadt einzieht und sei befreit von den verhassten Fremden. Diesem König jubeln sie nun zu - doch so ein König wollte Jesus nicht sein, und so wollte er nicht gesehen werden.

Und wenn er dann antwortet, dass nun die Zeit gekommen sei, in der der Menschensohn erst noch verherrlicht werden müsse, dann bedeutet das in dem Moment etwas wie: "diese Menschen sind ein zu früh gekommen. Wer ich wirklich bin, das werden sie, genau wie die alle hier, erst dann erkennen, wenn geschehen ist, was geschehen muss." Und im Bild vom Weizenkorn, das in die Erde fallen und sterben muss, damit daraus neues Leben erwachsen kann, wird deutlich, was er meint: Jesus spricht von seiner bevorstehenden eigenem Tod. Und von seiner Auferweckung am Ostermorgen.

Wir wissen nicht, ob die, denen seine Antwort galt, es in Jerusalem bis dahin

ausgehalten haben. Und wir wissen nicht, ob sie dann gleich alles verstanden haben. Da tun wir uns heute leichter. Wir haben ja die Bibel, die uns davon erzählt. Aber damals haben selbst Jesu engste Freunde eine ganze Weile gebraucht, bis sie schließlich begriffen hatten: Jesus - das war, das ist Gott selbst. In Gestalt seines Sohnes.

Gott sei Dank also für dieses Buch. Und gut, dass uns der heutige Sonntag mit seinem Namen: "Lätare", "Freut euch", schon heute auf das Fest hinweist, das wir dann in drei Wochen feiern werden.

Aber ich glaube: so wie wir sehen können, ohne wirklich zu sehen, so können wir auch lesen, ohne zu verstehen. Deswegen ist es gut, das gesamte Leben eines Christen - und ganz besonders ein Jahr, das Euch am Ende zur Konfirmation führt, als eine Zeit des Sehen- und Verstehenlernens zu begreifen. Und wahrscheinlich sind die Augen dabei gar nicht das beste Hilfsmittel. In dem wunderbaren Buch von Antoine de St.-Exupery erklärt der Fuchs dem kleinen Prinzen: "Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar. Man sieht nur mit dem Herzen gut."

Hier drin, tief in uns, da muss uns etwas berühren, damit wir tatsächlich begreifen können, was da eigentlich passiert an diesem Kreuz von Golgatha. Dass da nicht nur ein besonderer Mensch stirbt, einer, der gut reden konnte und Menschen heilen und irgendwie ein Vorbild sein kann, sondern dass in diesem Jesus Gott selbst den Weg in die Dunkelheit, in den Schmerz und in den Tod gegangen ist. "Für uns", wie wir uns in jedem Abendmahl erinnern.

Was das wirklich meint, das gilt es immer wieder neu zu entdecken. Dass Gott stirbt, das können wir hier (*Kopf*) eigentlich nicht begreifen. Das bleibt, wie es im Abendmahl heißt, ein Geheimnis des Glaubens. Aber ihm hier (*Herz*) nachspüren, das können wir.

Und dann die Momente nicht verpassen, in denen etwas in uns - vielleicht ist Gottes Geist - den Schleier ein Stückchen lüftet, der über diesem Geheimnis liegt. Die Momente, in denen wir etwas davon erfassen, was das bedeutet: dass wir an einen solchen Gott glauben: an einen, der aus lauter Liebe zu den Menschen vor dem tiefsten Schmerz, sogar vor dem Tod nicht davongelaufen ist, sondern ihn ertragen hat, um ihn zu überwinden. Für uns. Auf dass Ostern werde

Unglaublich eigentlich, ein solcher Gott.

Unglaublich, was das für mein Leben bedeutet: dass es keinen Moment gibt, auch nicht in Zeiten tiefer Verzweiflung oder Trauer oder Angst, in denen Gott nicht um mich wäre. Weil er ja genau dort hingegangen ist. Damit auch in keine Dunkelheit ewig dauere, sondern neuer Hoffnung weiche.

Unglaublich, was das für die Welt bedeutet, in der wir leben. Diese zerrissene, ungerechte, friedlose Welt. Unglaublich, dass da doch Hoffnung sein soll. Hoffnung auf Versöhnung, wo heute noch Hass und Verachtung regieren, Hoffnung auf Gerechtigkeit, wo Egoismus herrscht und Armut die Menschen leiden lässt, und Hoffnung auf eine Bewahrung der Schöpfung Gottes.

Unglaublich, das alles. Jedenfalls immer wieder für uns, hier (Kopf). Aber Gott sei Dank: es liegt nicht nur an uns. Gott selbst ist es, der uns anrührt mit seinem Geist und uns den Mut zur Hoffnung schenkt. Und die Kraft, zu leben als Menschen, die auf seine Liebe bauen. Und deswegen: Gott sei Dank! Und: freut euch! Amen